

Rudolf Kroboth

Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus im Spiegel aktueller Forschungsliteratur

1995 – fünfzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der NS-Diktatur – werden die schwierigsten Kapitel der deutschen Geschichte neu aufgeblättert, die bis heute Identität und Ort der Deutschen im historischen Kontinuum markieren. Zu den Hypothesen, die als Vergangenheit, die nicht vergehen will, in die Gegenwart hineinwirken, gehört auch die Tatsache, daß der deutsche Widerstand gegen den Nationalsozialismus weitgehend ein „Widerstand ohne Volk“ war. Wie ressentimentbeladen dieses Thema nach wie vor ist, hat die – auch vor dem Hintergrund der kontroversen Auseinandersetzung mit dem SED-Erbe – neu entflammte Debatte über die „politisch korrekte“ Bewertung des 20. Juli 1944 gezeigt. Ausgelöst wurde sie von dem Sohn des Hitler-Attentäters, Franz Ludwig von Stauffenberg, der verlangt hatte, Dokumente zum kommunistischen Widerstand, insbesondere zur Tätigkeit des *Nationalkomitees Freies Deutschland*, aus der Dauerausstellung im Berliner Bendlerblock zu entfernen, was unter anderem bei Freya von Moltke, der Witwe von Graf Helmuth James von Moltke, auf scharfen Protest gestoßen ist.

Insgesamt gesehen ist die Debatte über den 20. Juli immer noch bestimmt von einem Reigen bekannter Urteile und Vorurteile: Die Frage nach der totalitären Gesinnung kommunistischer Widerständler findet auf der anderen Seite des historiographisch-politischen Interpretationsspektrums ihre komplementäre Entsprechung in der Frage nach der reaktionären Gesinnung der Männer des 20. Juli – bis zu national-revisionistischen Tendenzen, den konservativ-militärischen Widerstand als antimodernistische Bewegung gegen den „Modernisierer“ Hitler (Zitelmann) zu deuten. Die sich auch an diesem Punkt offenbarende innere Zerrissenheit des deutschen Geschichtsbildes zeigt nachdrücklich, wie weit das zeitgenössische Einheits-Deutschland von einer konsensfähigen Traditionsstiftung entfernt ist. Statt den Widerstand gegen die NS-Tyrannis, der im 20. Juli 1944 in Form einer „Notkoalition von links bis rechts“ (Karl-Heinz Janßen) kulminierte, als positiven Traditionsbestand deutscher Nationalstaatlichkeit zu würdigen, wird die Erinnerung daran im Lichte neu-aler Volksfront-Klischees parteipolitisch instrumentalisiert.

Im Kontext der aktuellen Kontroverse ist ein Sammelband zu würdigen, der eine großartige Synthese deutscher Widerstandsforschung darstellt:

Peter Steinbach u. Johannes Tuchel, Hg., *Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, Berlin: Akademie Verlag 1994.

„Der Widerstand gegen Hitler war keine einheitliche Bewegung. Demgemäß verfügte er auch nicht über eine einheitliche Begründung für sein Handeln – er entwickelte keine systematische, in sich geschlossene Tyrannomachie. Wie die Formen des Widerstands vielgestaltig waren, so auch die Begründungen, mit denen man ein Recht auf Widerstand in Anspruch nahm. Sie reichten von schlichter Empörung über die Rechtsbrüche der Regierenden bis zu der Überzeugung, Hitler sei der ‚Antichrist‘ und man müsse ihm aus Christenpflicht ‚ins Angesicht widerstehen‘. Juristische und politische, ethische und religiöse Argumente wurden bemüht – bis hin zur Wiedererweckung alter Tyrannenmordlehren, die sich jetzt, in extremis malis, als Probestein allen Nachdenkens über Recht und Pflicht des Widerstands erwiesen.“ Diese Charakterisierung der in Organisation, sozialer Basis und politischen Intentionen überaus heterogenen Widerstandsbewegung gegen Hitler, nachzulesen in Hans Maiers Beitrag „Das Recht auf Widerstand“, bestimmt leitmotivisch den Grundtenor dieses Bandes. Gleichzeitig ist er ein faszinierendes Dokument der großen theoretischen und methodischen Fortschritte, die auf diesem Gebiet der zeitgeschichtlichen Forschung – im Zeichen zunehmender Interdisziplinarität und akzentuierter sozialwissenschaftlicher und sozialpsychologi-

scher Fragestellungen – in jüngster Zeit zu verzeichnen sind, mit dem Ziel, „Traditionen und Motivationen des Widerstands in den Blick zu rücken, die in der Widerstandsforschung der letzten Jahre häufig in den Hintergrund gedrängt wurden.“ Ohne „das Kulminationsdatum des 20. Juli 1944“ und die herausragende Bedeutung des konservativ-militärischen Widerstands um Graf Stauffenberg in Frage stellen zu wollen, werden hier neue Formen und Dimensionen antinazistischer Resistenz, Dissidenz und Nonkonformität transparent gemacht: Es gab, so Peter Steinbach, „nicht nur den 20. Juli“, sondern vielfältige Widerstandsformen im Alltag und in der Region und eine Vielzahl einzelner, von ethischen und politischen Grundüberzeugungen getragener Widerstandakte von sogenannten „kleinen Leuten“ – von Arbeitern, Kommunisten, Geistlichen, Juden, Jugendlichen, Frauen und einfachen Soldaten – und zwar in jeder Phase des NS-Regimes. Vor diesem Hintergrund warnt dieser Band eindringlich davor, einzelne Widerstandsgruppen aus aktuellen tagespolitischen Motiven heraus gegeneinander auszuspielen, denn – so Steinbach – ungeachtet „aller Verschiedenheit der sozialen, kulturellen und konfessionellen Milieus“ waren sich die Regimegegner in ihrer „prinzipiellen Gegnerschaft“ gegen den nationalsozialistischen Totalitarismus einig. Der Widerstand insgesamt verkörpere so das „Gegenbild des Nationalsozialismus“ und damit eine „Hoffnung der Menschlichkeit“ „angesichts des bis heute sich konkreter Vorstellungskraft entziehenden Massenmordes an den Juden Europas, an Ausgegrenzten aus der Gesellschaft, an politischen Gegnern.“

Die Rezeptionsgeschichte des Widerstands als zentraler Bezugspunkt der politischen Kultur und einer demokratischen Traditionsbildung – diesem Thema hat sich Peter Steinbach im Blick auf die Kontroverse über die von ihm federführend neu konzipierte ständige Ausstellung „Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ im Berliner Bendlerblock in einer Aufsatzsammlung gewidmet, die für ein „integrales Konzept“ der Widerstandsgeschichte wirbt – für ein Konzept also, das zur „besseren Fundierung unserer Beurteilungsmaßstäbe (...) nicht allein die Breite und Vielfalt des Widerstands verdeutlichen möchte, sondern auch sichtbar zu machen versucht, daß gerade in der Konfrontation des Betrachters mit der hier sichtbar werdenden Vielschichtigkeit ein Zugang zur Pluralität des Widerstands geboten wird“:

Peter Steinbach, *Widerstand im Widerstreit. Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der Erinnerung der Deutschen. Ausgewählte Studien*, Paderborn u. a.: Schöningh 1994.

So wenig ein Historiker sich jemals damit begnügen könne, „eine Epoche aus sich selbst und ohne Verbindung zur Gegenwart zu untersuchen“, so wichtig sei es, „die Vorstellungen und Handlungsmöglichkeiten des Widerstands nicht so sehr auf die Entfaltungsmöglichkeiten des Menschen im freiheitlichen Verfassungsstaat als auf die in seiner eigenen Zeit gegebenen Spielräume des Denkens, Verhaltens und Handelns zu beziehen.“ Die Verabsolutierung eines einzigen Zugangs zur Geschichte des Widerstands würde „die Vielfältigkeit der Gegnerschaft verleugnen, vor allem aber die

Leistung der Regimegegnerschaft verstellen, gerade diese Vielfältigkeit ausgehalten zu haben.“ Denn in dieser Vielfältigkeit von rechts bis links habe sich „erstmal die Entscheidung für eine politische Ordnung“ abgezeichnet, „die sich zur politischen, kulturellen und weltanschaulichen Pluralität bekannte und diese nicht nur bewältigen wollte, sondern sie als Bereicherung empfand.“ Und gerade weil im Widerstand jener „Grund‘ einer pluralistischen Politik entwickelt“ worden sei, „der es ermöglichte, Gegensätze nicht nur innerhalb eines Gemeinwesens auszuhalten, sondern in ihnen geradezu eine notwendige Begleiterscheinung freiheitlicher Entwicklung zu sehen“, dürfe man im aktuellen Meinungskampf nicht der Versuchung erliegen, den Widerstand gegen das Hitler-Regime „nur als geschichtliches Phänomen“ zu betrachten oder gar „durch Singularisierung zu historisieren.“ Vielmehr müsse man seine Haltung als die Konkretion von Prinzipien und Handlungsmaximen betrachten, die für „Ziele und die Möglichkeit des Menschen“ stehen, „der sich durch die Fähigkeit zum menschenwürdigen und stellvertretenden Handeln bestimmt sieht.“

Die Bewertung und Rezeption des deutschen Widerstands gegen Hitler in ihrer Zeitbedingtheit und als Reflex auf die jeweilige politische Gegenwart ist Gegenstand eines weiteren Bandes, der ebenfalls große Beachtung verdient:

Gerd R. Ueberschär, Hg., *Der 20. Juli 1944. Bewertung und Rezeption des deutschen Widerstandes gegen das NS-Regime*, Köln: Bund-Verlag 1994.

Entfaltet wird ein breites inhaltliches Spektrum der aktuellen Widerstands-

forschung, das insbesondere auch differenzierte Einblicke in die Heterogenität und den Facettenreichtum antinazistischer Resistenz gewährt. Ausgangspunkt sind spezielle, für das folgende sehr aufschlußreiche Untersuchungen über die Haltung der Siegermächte zum deutschen Widerstand, und – darauf aufbauend – Abhandlungen über die Auseinandersetzung der bundesdeutschen wie der DDR-Historiographie mit der Widerstandsthematik seit 1945, ihre Widerspiegelung in Schulbüchern und in der politisch-historischen Bildungsarbeit. Deutliche Konturen gewinnt dabei ein auf Differenzierung angelegter Entwicklungsprozeß, dessen Stationen der Herausgeber – bezogen auf die westdeutsche Historiographie – als Weg von der „Einzeltat des 20. Juli 1944“ hin „zur ‚Volksopposition‘“ beschreibt. In einem weiteren Kapitel wird der Widerstand als „Bewältigungsproblem“ besonderer Berufsgruppen und Gesellschaftsbereiche nach 1945“ thematisiert, wobei die Diskussion innerhalb der katholischen und evangelischen Kirche und die juristische Rezeption des Widerstands ebenso analysiert wird wie die Frage, inwieweit das Traditionsverständnis der Bundeswehr auf die Männer des 20. Juli bezogen ist. Neue Forschungsansätze über den „Widerstand gegen das NS-Unrechtsregime im Grenzbereich“ runden diesen vorzüglichen Sammelband ab – mit Studien über das bis heute umstrittene *Nationalkomitee Freies Deutschland*, über die moskauorientierte *Rote Kapelle*, zur Frage des Jugendwiderstands im Spannungsfeld von Resistenz und Kriminalität am Beispiel der „Edelweißpiraten“ und nicht zuletzt zur neueren Diskussion über die Verweigerung von ein-

fachen Wehrmachtssoldaten, in der neue Trends in der Bewertung von Desertion und „Wehrkraftzersetzung“ als positive Widerstandsakte erkennbar werden.

Einen Überblick von einmaliger Vollständigkeit über die ganze Bandbreite antifaschistischer Opposition und Resistenz im Lichte neuer geschichtswissenschaftlicher Befunde eröffnet ein voluminöser Sammelband, der auf einen internationalen Historikerkongreß zurückgeht, der im Juli 1984, aus Anlaß des 40. Jahrestages des 20. Juli 1944, abgehalten wurde. Ein wegweisendes Standardwerk, das, nunmehr bereits in dritter Auflage vorliegend, bis heute nichts von seiner Impulskraft für neue Forschungsakzente und Forschungsansätze eingebüßt hat:

Jürgen Schmädke u. Peter Steinbach, Hg., *Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler*, München u. Zürich: Piper 1994.

In über 65 Einzelbeiträgen entfalten führende in- und ausländische Zeithistoriker einen überaus lebendig-produktiven historiographischen Diskurs, der in seiner Intensität und Dichte immer noch seinesgleichen sucht. Besonders inspirierend ist das Kapitel, in dem das Problem der „Volksbewegung“ im deutschen Widerstand erörtert wird. Wie breit waren die sozialen Grundlagen antinazistischer Resistenz? War der Widerstand gegen Hitler weitgehend ein „Widerstand ohne Volk“? Oder bedarf dieses Bild eingehender Korrekturen? Vor dem Hintergrund dieser Fragen, die anhand von Fallstudien über einzelne politische und soziale Milieus beantwortet werden, werden unter anderem die außen- und innenpoli-

tischen Voraussetzungen des Umsturzversuchs vom 20. Juli 1944 sowie die politischen und moralischen Motive analysiert, die hinter dem Entschluß zu einem gewaltsamen Staatsstreich gegen das Hitler-Regime standen.

Die politische und soziale Heterogenität von Widerstand und Widerständigkeit im ‚Dritten Reich‘ ist auch Gegenstand eines vorbildlich gearbeiteten Handbuches:

Wolfgang Benz u. Walter H. Pehle, Hg., *Lexikon des deutschen Widerstands*, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1994.

In einem ersten Teil geben Überblicksartikel Auskunft über die wichtigsten Problemfelder und Kontroversen der Widerstandsforschung. Jeweils in einzelnen, sehr konzisen und dennoch die Thematik vertiefenden Überblicksdarstellungen findet der Leser fundierte Informationen und Forschungsergebnisse über antinazistische Strategien vor 1933, über den kommunistischen, sozialistisch-sozialdemokratischen, christlichen, bürgerlich-nationalkonservativen und militärischen Widerstand, außerdem über die Jugendopposition, die Widerstandsaktivitäten der Verfolgten und die Bedingungen für Solidaritäts- und Widerstandshandlungen im „Universum Konzentrationslager“, über die Rolle des antinazistischen Exils sowie einen Bereich, der in der Forschung bislang kaum gewürdigt wurde, nämlich über Frauen als Kritikerinnen und Gegnerinnen des Nationalsozialismus, deren Dissens- und Resistenzhandlungen, wenn überhaupt, in der Vergangenheit meist nur als „untergeordneter Teil des männlichen Widerstands“ betrachtet wurden. Ein zweiter lexikalischer

Teil erschließt in komprimierter Form und in alphabetischer Anordnung alle Widerstandsgruppen und Widerstandskreise sowie zentrale Schlüsselbegriffe der Widerstandsforschung. Auf wesentliche Lebensdaten beschränkte Kurzbiographien von nahezu allen 650 Personen, die im Buch genannt werden, runden in einem dritten Teil diesen hilfreichen Leitfaden durch das Labyrinth der Widerstandsthematik ab.

Gerade weil der Blick der deutschen Widerstandsforschung lange Zeit auf den mißglückten, im Kern von den alten konservativen Eliten getragenen Staatsstreich vom 20. Juli 1944 fixiert war, ist die konservativ-militärische Opposition gegen Hitler in der Zeitgeschichtsschreibung am besten dokumentiert. Allerdings nur auf den ersten Blick: Denn so gut und ausführlich die unmittelbaren Ereignisse um den 20. Juli 1944 in den zurückliegenden Jahrzehnten erforscht worden sind, so lückenhaft blieb die Darstellung der Vorgeschichte dieses Staatsstreichversuchs, die Analyse der unterschiedlichen politisch-sozialen Kräfte, die daran beteiligt waren, und der Heterogenität ihrer Motive und Bestrebungen, die schließlich in das Attentat Stauffenbergs einmündeten. Was bis heute weithin noch als Generalsrevolte oder als Offizierserhebung gilt, war in Wahrheit eine vergleichsweise politisch wie sozial breitgefächerte Oppositionsbewegung, in der nationalkonservative, an den Wertvorstellungen des traditionellen preußisch-deutschen Obrigkeitsstaats orientierte Kräfte um Carl Goerdeler, der von christlichen und sozialistisch-humanistischen Idealen geprägte Kreisauer Kreis um Helmuth James Graf von Moltke sowie – als Exekutoren des ge-

planten Tyrannenmordes – eine kleine Minderheit von Wehrmachtsoffizieren um Graf Stauffenberg sich zu einer „Notkoalition von rechts bis links“ zusammenfanden. Dies deutlich zu machen und bisherige Forschungslücken zum 20. Juli zu schließen ist das Anliegen einer Studie, mit der Joachim Fest – nach dem Welterfolg seiner Hitler-Biographie – erneut ein auch literarisch außergewöhnliches Stück Zeitgeschichtsschreibung realisiert hat:

Joachim Fest, Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli, Berlin: Siedler 1944.

„Eine der Schwierigkeiten“, so der Autor, „die den verstehenden Zugang zum deutschen Widerstand behindert haben, hat mit dem Stimmengewirr zu tun, das aus ihm herüberdringt. Es macht christliche, sozialistische, einfach nur menschenrechtliche, konservative und sogar reaktionäre Motive hörbar“, weshalb man nicht zu Unrecht sagen könne, „einen Widerstand im Sinne einer halbwegs geschlossenen, ideell geeinten Gruppe oder gar Bewegung habe es zu keiner Zeit des Dritten Reiches gegeben.“ Im Lichte dieser Einschätzung erscheint der Attentatsversuch Stauffenbergs hier nicht als ein isoliertes Ereignis, sondern als Kulminationspunkt einer langen Entwicklung. Sie umfaßt unter anderem die erste generalstabsmäßig vorbereitete Staatsstreichplanung hoher Offiziere um General Oster im Zuge der „Sudetenkrise“ 1938, die der Kniefall Frankreichs und Großbritanniens vor den Forderungen Hitlers auf der Münchener Konferenz zunichte machte, ebenso wie spätere Attentatsversuche auf Hitler, die von Frondeuren der Heeresgruppe Mitte um den Generalmajor Henning von Tresckow seit Mitte 1942 mehr-

fach unternommen wurden, jedoch immer wieder wegen widriger Umstände scheiterten. Fazit: Ein großer Wurf, der durch sprachliche Eleganz und die souveräne Beherrschung des neuesten Forschungsstandes imponiert und der die Lebensdramen der Hauptakteure des 20. Juli im Lichte ihrer Ideen, ihrer Konzepte und Zukunftsentwürfe, aber auch ihrer Fehlurteile spannend und einfühlsam zu erzählen weiß.

Gleichzeitig ein Schlüsseldokument des seit den achtziger Jahren manifest werdenden Bemühens von Teilen der Geschichtswissenschaft in der DDR, das enge Korsett dogmatischer marxistisch-leninistischer Interpretationsschemata zu sprengen und an Standards der westlichen Sozialgeschichtsforschung Anschluß zu finden, ist die Untersuchung Kurt Finkers, Träger des „Nationalpreises der DDR für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung“, über den „Kreisauer Kreis“:

Kurt Finker, Graf Moltke und der Kreisauer Kreis, Berlin: Dietz Verlag 1993.

In der ersten Fassung dieses Buches, die 1978 erschien, hatte Finker – damals noch unter dem Vorzeichen des offiziellen Geschichtsbildes der SED – den „Kreisauer Kreis“ und sein politisches Programm für eine Nachkriegsordnung Deutschlands als „Ausdruck staatsmonopolistischer Regulierung“ noch überwiegend negativ beurteilt, um dann wenig später, in einer 1980 veröffentlichten überarbeiteten Neuauflage, bereits neue, vergleichsweise undogmatische geschichtswissenschaftliche Maßstäbe für die Bewertung des nichtkommunistischen Widerstands gegen Hitler zu setzen: Die „Kreisauer“ wurden

nummehr als „Vertreter des demokratischen Flügels“ der bürgerlich-militärischen Opposition gegen Hitler ausgewiesen – eine Auffassung, die in SED-Kreisen zum Teil stark kritisiert wurde. Die nunmehr vorliegende Ausgabe, eine gründliche Überarbeitung der Fassung von 1980, vom Autor – unter Beseitigung des vormals notwendigen marxistischen Jargons – nach der Wende von 1989/90 vorgenommen, unterstreicht seine Fähigkeit, in der nunmehr ungehinderten Auseinandersetzung mit der westlichen Forschung neu zu reflektieren und bisherige Urteile zu überprüfen. Aus diesem Lernprozeß, über den er einleitend in einem kritischen Rückblick auf die DDR-Geschichtswissenschaft Auskunft gibt, resultiert eine einfühlsame Gesamtwürdigung des „Kreisauer Kreises“ und seiner politischen, sozialen und wirtschaftlichen Vorstellungen. Klare Konturen gewinnt ein Programm für einen demokratischen Staatsaufbau, das von christlich-humanistischen Grundüberzeugungen, sozialetischen Prinzipien und den gemeinschaftsorientierten Denktraditionen der bürgerlich-reformierten Jugendbewegung inspiriert war, und das sich in seinen Grundzügen, obwohl auch hier harmonistische, vormoderne Auffassungen des gesellschaftlichen Prozesses eine gewichtige Rolle spielten, sehr deutlich von dem staatsautoritär-nationalkonservativen Konzept der Gruppe um Goe德勒 und Stauffenberg unterschied.

Allen Fortschritten der Widerstandsforschung zum Trotz ist in der öffentlichen Meinung immer noch die Auffassung dominierend, daß neben dem konservativen Widerstand und seinen weitgehend antiliberalen Vorstellungen von Staat und

Gesellschaft, neben der Resistenz der sozialistischen Arbeiterbewegung und dem religiös-ethisch motivierten Widerstand aus Kirchenkreisen – eine nennenswerte Opposition, die man als dezidiert liberaldemokratisch bezeichnen könnte, praktisch nicht stattgefunden habe. Ein Fehlurteil, wie die folgende Monographie über die linksliberale Widerstandsgruppe um Hans Robinsohn und Ernst Strassmann belegt:

Horst R. Sassin, *Liberales im Widerstand. Die Robinsohn-Strassmann-Gruppe 1934–1942*, Hamburg: Verlag Hans Christians 1993.

Basierend auf bislang unbekanntem Quellen, mühsam in in- und ausländischen öffentlichen und privaten Archiven zusammengesucht, hat Sassin in akribischer Kleinarbeit ein Denkmal gesetzt, die – von Hamburg ausgehend und in Anknüpfung an alte Verbindungen zu entschieden liberaldemokratischen Kreisen aus der Weimarer Republik – seit 1934 ein weitverzweigtes Netz einer Anti-Hitler-Opposition aufbaute und schon sehr früh – auf der Basis eines klaren linksliberal-republikanischen Programms – eine grundlegende politische Alternative zum NS-System entwickelte, die aus den Webfehlern der Weimarer Verfassung die Konsequenzen zog, um Deutschland nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft auf ein solides demokratisches Fundament nach westlichem Vorbild stellen zu können. Aufgrund der guten Kontakte, die die sich als Repräsentant des linken Bürgertums verstehende Robinsohn-Strassmann-Gruppe sowohl zu nationalkonservativen wie zu sozialdemokrati-

schen Regimegegnern hatte, weist ihr Sassin sogar so etwas wie eine die verschiedenen Widerstandsmotive moderierende Schlüsselposition zu, die auch nach der Verhaftung Strassmanns im Jahr 1942 (Robinson war schon 1938 ins Exil gegangen) mit Blick auf den 20. Juli 1944 von Relevanz blieb.

Zweifellos eine der wichtigsten Neuer-scheinungen zum antinazistischen Widerstand haben wir einem Überlebenden der Konzentrationslager Auschwitz und Buchenwald zu verdanken: Arno Lustiger, nach 1945 Mitbegründer der jüdischen Gemeinde in Frankfurt am Main:

Arno Lustiger, *Zum Leben auf Kampf und Tod! Vom Widerstand der Juden 1933–1945*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1994. Ein beeindruckendes Buch, das überzeugend der immer noch weit verbreiteten These entgegentritt, die europäischen Juden hätten keinen Widerstand gegen den Holocaust geleistet. Der Mythos von „der angeblich schuldhaften Passivität der Juden“ gehört – wie es Lustiger formuliert – „zu den letzten historischen Lügen, die alle Phasen der ‚Betroffenheit‘ und der ‚Aufarbeitung‘ der jüngeren deutschen Geschichte überdauert haben.“ Dieser Mythos betrifft auch das Selbstverständnis Israels, denn gerade dort werden Überlebende der nationalsozialistischen Judenvernichtung von jungen Israelis immer wieder gefragt: Weshalb habt ihr euch wie Opferlämmer zur Schlachtbank führen lassen? Warum habt ihr keinen gemeinsamen Widerstand gegen die Nazis geleistet? Fragen, die insbesondere auch das kämpferische Ethos des jüdischen Staates („Nie wieder!“) im Innersten berühren – im

Hinblick auf die Feindseligkeit und Militanz seiner arabischen Umwelt. Vor diesem Hintergrund versucht Lustiger die Legende von den jüdischen NS-Opfern, die sich wehrlos-fatalistisch ihrem Schicksal ergeben hätten, zu widerlegen. Deren einseitig-eindimensionale Sicht führt Lustiger unter anderem auf einen sehr undifferenzierten Widerstandsbegriff zurück, der nur bewaffnete Resistenz als Widerstand gelten läßt. Er räumt zwar ein, daß bewaffneter Widerstand auf jüdischer Seite „nur in den seltensten Fällen möglich war“, um dann aber in einer eindringlichen Dokumentation eine Vielzahl von Belegen und biographischen Beispielen zu präsentieren, die zeigen, daß von zahlreichen Juden in ganz Europa „ständig ziviler, passiver und geistiger Widerstand“ geleistet wurde. Jeder überlebende Jude sei „ein Zeuge dieses Widerstands, denn wäre es nach den Nazis gegangen, dann hätte kein Jude den Krieg überlebt.“